

„Danken und mit Gott rechnen“**Predigt über Markus 8,1-9****Weihenzell, 04.10.2026****I. Auch in diesem Jahr: Grund zum Danken**

Liebe Gemeinde,
heute feiern wir Erntedankfest. Und Grund zum Danken haben wir ja genug: Dass wir uns täglich an einen gedeckten Tisch setzen können. Dass wir jederzeit Trinkwasser haben, und sauberes noch dazu. Selbst in einem so trockenen Jahr wie diesem. Dass es Menschen gibt, die hochwertige Nahrungsmittel für uns erzeugen. Dass wir wieder einmal von Naturkatastrophen verschont geblieben sind. Dass wir so vieles haben, was wir zum Leben brauchen: Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch viel mehr.

Auch in diesem Jahr hat es eine Ernte gegeben. Auch wenn es für unsere Landwirte ein schwieriges Jahr gewesen ist mit der langen, beängstigenden Trockenheit im Sommer. Und auch in den kommenden Monaten wird es ja nicht einfach sein, genügend Futter für die Tiere heranzuschaffen.

Wir haben in diesem Jahr alle erlebt, dass günstiges Wetter und Klima alles andere als selbstverständlich sind. Dass genügend Regen fällt, gleichmäßig verteilt und zur richtigen Zeit für unsere Felder, Wälder und Gärten. Umso kostbarer ist das, was trotz allem gewachsen ist und geerntet werden konnte.

Am Erntedankfest danken wir aber auch über die Nahrung hinaus für das, womit wir im vergangenen Jahr beschenkt wurden: Was uns gelungen ist. Was wir erreichen konnten. Dafür, dass wir immer noch in Freiheit leben und im Frieden. Ja, dass wir überhaupt wieder ein Jahr erlebt haben.

Wir danken für die Liebe, die uns von anderen Menschen entgegengekommen ist, von Familienangehörigen oder Freunden. Wir danken für alle Freude, die wir erlebt haben.

Und es geht darum, dass wir hinter all diesen Gaben den Geber erkennen. Den, der diese ganze Welt und unser kleines Leben in seiner Hand hält. Auch durch manche Krisen und Leiderfahrungen hindurch, die uns an unsere Grenzen bringen.

Um all dies, was wir zum Leben brauchen, um unser täglich Brot geht es heute auch in unserem Predigttext zum Erntedankfest. Ich lese die Geschichte von der Speisung der Viertausend aus dem Evangelium des Markus. Im 8. Kapitel, die Verse 1 bis 9:

1 In diesen Tagen hatte sich erneut eine große Menschenmenge versammelt.

Da die Menschen nichts zu essen hatten, rief Jesus seine Jünger zu sich und sagte zu ihnen:

2 »Die Menschen tun mir leid. Sie waren drei Tage hier bei mir, und nun haben sie nichts mehr zu essen.

3 Wenn ich sie ohne Essen heimschicke, könnten sie

unterwegs zusammenbrechen, denn einige von ihnen sind von weit her gekommen.«

4 »Wie sollen wir denn hier in dieser einsamen Gegend genug zu essen für sie finden?«, fragten seine Jünger.

5 »Wie viele Brote habt ihr?«, fragte er sie. »Sieben«, antworteten sie.

6 Da forderte Jesus die Menschen auf, sich auf die Erde zu setzen.

Dann nahm er die sieben Brote, dankte Gott dafür, brach sie in Stücke und gab sie seinen Jüngern, damit sie das Brot an die Menge austeilten.

7 Sie hatten auch noch einige kleine Fische, und Jesus segnete sie und ließ sie durch seine Jünger verteilen.

8 Alle aßen, bis sie satt waren, und als die Reste eingesammelt wurden, füllten sie sieben große Körbe voll!

9 An diesem Tag waren viertausend Menschen beisammen. Nachdem sie gegessen hatten, entließ er sie nach Hause.¹

II. Er sieht, was wir brauchen

Drei Tage bleiben die Menschen bei Jesus. Tausende.

Was für eine Ausstrahlung muss Jesus gehabt haben!

Was für eine Vollmacht von Gott. Wie viel Frieden, wie viele heilende Kraft muss in seinen Worten gelegen haben. Dass sie so lange bei ihm bleiben.

Um in seiner Nähe, um durch sein Wort Nahrung zu bekommen. Nahrung für ihren inneren Menschen. Um

durch sein Wort neu in Verbindung zu kommen mit Gott.

So wie das ja auch bis heute ungezählte Menschen auf der ganzen Welt erleben: Diese Faszination von Jesus. Seine Vollmacht von Gott. Wenn sie die Nähe von Jesus suchen. In seinen Worten in der Bibel. Und im Gebet.

Und als diese drei Tage damals dann doch zu Ende gehen, sagt Jesus nicht einfach: Okay Freunde, das war's jetzt. Schönen Tag euch noch und bis zum nächsten Mal!

Sondern Jesus sagt zu seinen Jüngern: *Die Leute tun mir leid. Sie waren jetzt drei Tage hier bei mir, und nun haben sie nichts mehr zu essen.* Und haben doch noch einen weiten Heimweg vor sich.

Wir merken sofort: Jesus sieht, was die Menschen brauchen. Es geht ihm nicht nur um das, was wir „Seele“ nennen. Jesus sieht genauso den Hunger der Menschen nach Brot. Beides gehört bei ihm immer zusammen.

Und wenn es in der Übersetzung, die ich gelesen habe, heißt, dass Jesus sagt: *Die Menschen tun mir leid*, dann ist das eigentlich noch viel zu schwach ausgedrückt. Denn wörtlich steht da: *Es tat ihm in den Eingeweiden weh*. Martin Luther übersetzt: *Es jammerte*

¹ Übersetzung: Neues Leben Bibel

ihn.

Das bedeutet: Jesus hat nicht ein bisschen Mitleid ohne Folgen. Sondern er leidet wirklich mit den Menschen. Es bereitet ihm geradezu körperliche Schmerzen. Und das gilt bis heute. Die Nöte dieser Welt und unseres Lebens berühren Jesus. Sie gehen ihm zu Herzen. Auch all das, was wir in diesem Jahr an schweren Zeiten erlebt haben.

Darum können wir und darum sollen wir mit all dem zu ihm kommen. Und bei ihm finden, was wir für Leib und Seele brauchen, gerade in dem, was uns belastet.

Und weil Jesus auch damals bei den Viertausend die Not sieht, fängt er an zu handeln.

Er schaut nicht weg, wie wir das oft tun, aus Hilflosigkeit oder auch Egoismus. Solange es uns selber gut geht, übersehen wir die Not anderer Menschen ja gern und verdrängen ihre Situation einfach. Wir schaffen es dann ganz gut, uns schöne Häuser zu bauen und neue Autos zu kaufen, ohne allzu viele Gedanken daran zu verschwenden, ob und wie wir anderen helfen könnten. Wenn es uns dann allerdings selber trifft, dann heißt es oft sehr schnell: Wie kann das sein, dass uns die andern einfach vergessen? Und wie kann Gott das zulassen?

III. Aus wenig wird viel

Jesus jedenfalls schaut nicht weg. Er fängt an zu handeln. Auch wenn die Lage zunächst nicht gut aussieht. *Wie viele Brote habt ihr*, fragt er seine Jünger. Von Anfang an bezieht Jesus seine Leute in sein Handeln mit ein. Aber das Problem ist: Die Jünger haben nicht viel. Sieben Brote. Ein paar getrocknete Fische. Und vielleicht haben sie sich gesagt: Das reicht ja nicht mal für uns!

Dann allerdings passiert etwas. Etwas völlig Unscheinbares: Jesus nimmt die sieben Brote und spricht in einem Gebet mit seinem himmlischen Vater.

Er nimmt das Wenige, was da ist, er dankt Gott dafür und segnet es. Er nimmt, was da ist, er dankt Gott dafür und segnet es.

Und dann geht es los. Dann bricht er die Brote auseinander. Dann legt er sie seinen Jüngern in die Hände und das Austeilen beginnt.

Nochmal, weil das auch für uns heute wichtig ist: Die Jünger legen das Wenige, was sie haben, in die Hände von Jesus. Um es dann wieder und noch einmal neu aus seinen Händen zu empfangen: aber verändert. Buchstäblich erleben sie, was wir in unserem Erntedanklied vorhin gesungen haben: „Es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott.“²

Das kann man nicht nur mit Brot machen. Sondern mit ganz vielen Situationen in unserem Leben. Dass wir

² EG 508 Wir pflügen und wir streuen (hier: Strophe 2)

das, was wir haben, in Gottes Hände legen. Gerade auch in einer angespannten, kritischen Lage wie damals. Mag es noch so wenig sein, mag es noch so bruchstückhaft sein. Es kommt darauf an, dass wir dann Gott bitten, dass er das Wenige segnet.

Nun wissen wir nicht, wie das damals geschehen ist: Dass die Vielen von dem Wenigen satt geworden sind. Das bleibt für uns ein Geheimnis.

Menschen, die schwer an ein übernatürliches Wirken Gottes glauben können, erklären sich das Ganze ja gerne so: Dass das Beispiel von Jesus und das Vorbild der Jünger die anderen angesteckt hat. Sodass auch sie herausgerückt haben, was sie noch an Broten dabei hatten. Und dass sie das dann mit ihren Nachbarn geteilt haben.

Auch wenn dieser Erklärungsversuch wohl zu wenig mit dem Wirken Gottes rechnet, eine Wahrheit steckt auf jeden Fall darin: Dass Jesus immer auch seine Leute beteiligt. Und dass er will, dass sie, dass wir alle von ihm lernen, ein wirkliches Herz zu haben für die Not der anderen.

Und doch ist die Frage: Was trauen wir dem lebendigen Gott eigentlich zu? Rechnen wir allein mit dem, was wir Menschen haben und können? Oder trauen wir dem Schöpfer der Welt, trauen wir Christus und dem

Heiligen Geist zu, dass er mehr bewirken kann, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt?

Heute am Erntedankfest ermutigt uns Jesus, nicht zu klein von Gott zu denken. Sondern unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Auch gegen den Augenschein.

IV. Abendmahl und Erntedank

Eine Beobachtung zum Schluss: Der Evangelist Markus erinnert uns durch seine Wortwahl auch an das Abendmahl. Auch dort heißt es ja: *Jesus nahm das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen.*³

Und auch beim Abendmahl ist das, was wir in Händen halten, ja ziemlich wenig. Und völlig unspektakulär. Ein kleines Stück Brot. Ein Schluck Wein. Wirklich nicht viel.

Und doch glauben wir, dass sich im Abendmahl mehr ereignet, als wir sehen können. Dass in dem Wenigen Jesus Christus selbst zu uns kommt. Dass er zu uns kommt, um uns seine Liebe, um uns Vergebung und ewiges Leben zu schenken. Wie wunderbar, dass wir auch in diesem Erntedankgottesdienst wieder zum Abendmahl eingeladen sind!

Dankbar sein für das, was wir haben. In schwierigen Situationen das Wenige, was wir haben, vor Gott bringen und ihn bitten. Und dann mit seinem Wirken rechnen. Das heißt Erntedank feiern!

³ Vgl. Markus 14,22